Karlsbader Congresstage.

(11. bis 14. April 1899.)

Die Theilnehmer am XVII. Congress für innere Medicin werden wohl ausnahmslos dem vorjährigen Congress dafür Dank wissen, dass er als den Ort seiner nächsten Tagung das berühmte Karlsbad erwählt hat. Aus negativen und aus positiven Gründen. Wurde in ersterer Hinsicht durch den Beschluss verhindert, dass eine der beiden anderen in Betracht kommenden Städte Oesterreichs, Wien und Prag, — beide wegen der herrschenden politischen Zustände für eine freie Entfaltung deutscher Wissenschaft und deutschen Geistes gleich ungeeignet — als Sitz des Congresses ausersehen wurde, so besitzt auf der anderen Seite Karlsbad eine grosse Reihe von Eigenschaften, die es als Versammlungsort von vornherein sehr sympathisch erscheinen liessen und einen vollbefriedigenden äusseren Verlauf des Congresses nahezu sicherten. An und für sich ist eine kleinere Stadt für Congresszwecke ein passenderes Terrain als die Grossstadt. Während in dieser der einzige reguläre Vereinigungspunkt der Congressstheilnehmer durch den Sitzungssaal repräsentirt wird und die Mitglieder nach Schluss — oder sogar während — der Vorträge meist im Gewühl der Grossstadt sich verlieren, um nur bei besonderen festlichen Veranstaltungen wieder

zusammengeführt zu werden, erscheint die kleinere Stadt in toto als der Boden des Congresses, wo die Theilnehmer ständig mit einander in Berührung bleiben, sich auf Schritt und Tritt begegnen und — eine wesentliche Aufgabe aller Congresses erfüllend — während der ganzen Dauer des Congresses einen regen Verkehr und Meinungsaustausch pflegen können. Dieser Vorzug, den die „kleine Stadt“ als solche besitzt, wird erheblich gesteigert, wenn es sich gleichzeitig um einen Curort, der nichts anderes als Curort ist, handelt. Hier fühlt der Arzt, dass er nicht als Fremdling erscheint, sondern kraft seines Berufes ein gewisses Anrecht auf die Gastfreundschaft des Ortes besitzt, an dessen Gedeihen er in mehr oder minder grossem Maasse mitwirkt. Diese nahen Beziehungen aber zwischen Congressstheilnehmer und Versammlungsort, die nicht erst während des Congresses erworben zu werden brauchen, sondern bereits seit langem vorhanden sind, erzeugen in Jedem von vornherein ein Gefühl der Behaglichkeit und Gemüthlichkeit, das der gesammten Congressstimmung einen guten Boden bereitet.

Zu diesen Eigenheiten, die im allgemeinen jeden kleineren Curort zum Congresssitz prädestiniren, gesellen sich in Karlsbad die besonderen Vorzüge dieser Stadt, die sicherlich manchen Collegen, welcher bereits von der Congressmüdigkeit erfasst war und den Anlockungen früherer Congresses mehrmals erfolgreich widerstanden hatte, zur Theilnehmerschaft am XVII. Congress veranlasst haben. Die reizende Lage Karlsbads mit seinen — zur Zeit freilich an die sommerliche Pracht nicht heranreichenden — Naturschönheiten, seine wunderbaren, heilkräftigen Quellen, das oft geschilderte Leben und Treiben in einem der berühmtesten Badeorte der Welt: alles das musste eine starke Anziehung ausüben und eine Congressreise nach Karlsbad als besonders lohnend erscheinen lassen. Thatsächlich hat auch die Zahl der Theilnehmer eine Höhe erreicht, die hinter derjenigen der besuchtesten früheren Congresses nicht viel zurücksteht; und wenn auch unter den 347 Besuchern Karlsbad allein 78 stellte, so fällt andererseits die Zahl von 162 „reichsdeutschen“ Aerzten um so mehr ins Gewicht. Und gerade wir „aus dem Reiche“ werden zweifellos alle mit dem Gefühle vollster Befriedigung über den äusseren Verlauf des Congresses in die Heimath zurückkehren. Neue Fäden haben sich von Deutschlands Aerzten zu denjenigen Deutsch-Oesterreichs hinübergeschlungen, die Verbindung zwischen allen Aerzten deutscher Sprache, in welchem Dialekt sie auch gesprochen wird, hat sich noch inniger gestaltet, das Gefühl der Stammesfreundschaft und Kampfgenossenschaft gegen alles Anti-Deutsche hat neue Nahrung erhalten. Einen lebhaften Ausdruck fand diese Stimmung in dem dröhnenden Beifall, der den Worten folgte, mit denen Professor Wölfler seine Begrüssungsrede bei der Eröffnung des Congresses beendete und in denen er von der Zugehörigkeit der deutschen Universität Prag zu allen anderen deutschen Universitäten sprach. Aehnliche Worte und Stimmungsäusserungen kehrten bei mancher weiteren Gelegenheit in officiellen Reden und Toasten wieder.

Mit beiden Gattungen der üblichen „Allocutionen“ wurde nicht gekargt. Bei der Eröffnung des Congresses sprachen nach dem Vorsitzenden, Geheimrath Quincke (Kiel), als Vertreter der Staatsregierung: der Statthalter von Böhmen Graf Coudenhove, Ministerialrath im Ministerium des Unterrichts Excellenz Sectionschef Dr. Hartl, Ministerialrath im Ministerium des Innern Ritter v. Kury, Stabsarzt im Kriegsministerium Ritter v. Kury, im Namen der Stadt Karlsbad ihr Bürgermeister Schöffler, als Vertreter der Karlsbader Aerzte der um den Curort hochverdiente 96jährige Hofrath Ritter v. Hochberger, als Delegirter der deutschen Universität in Prag Professor Wölfler.

Das Congressdiner, an welchem sich eine ungewöhnlich grosse Zahl von Mitgliedern (circa 350) betheiligte, war die einzige allgemeine Festlichkeit, welche im Laufe des Congresses stattfand. Die Stadt selbst wie die Karlsbader Aerzte hatten von allen festlichen Veranstaltungen auf Veranlassung des — für das Gelingen des Congresses sehr werththätigen, in dieser Richtung aber gar zu feinfühlig — Geschäftsleiters des Congresses, Professor v. Jaksch (Prag), abgesehen. Nicht einmal eine Ausschmückung der Stadt war vorgenommen, und dem Curhause, dem Sitzungslokal des Congresses, merkte man nur an zwei wenig ästhetischen Plakaten von aussen an, welcher besonderen Bestimmung es in den letzten vier Tagen diene. Ob auch das schlechte Wetter der ersten drei Congressstage, für welches der Bürgermeister in seinem Dinertost mit feinem Humor die Verantwortlichkeit ablehnte, da der Geschäftsleiter zu wiederholten Malen für alles zu sorgen über-

nommen hätte, im Sinne v. Jaksch's lag, möchte ich billig bezweifeln: wenigstens die Darbietung lachenden Sonnenscheins hätten sich die Gäste, ohne schamhaft zu erröthen, gefallen lassen können.

Immerhin hat nicht zum mindesten die reizvolle Abwechslung, bezw. Combination von Schnee, Regen, Kälte und Wind das Gute zur Folge gehabt, dass die Sitzungen des Congresses fleissig besucht wurden. Ich glaube wenigstens beobachtet zu haben, dass die Theilnahme der Mitglieder an den Verhandlungen auf keinem Congress bis zum Schluss so rege gewesen ist, wie auf dem eben verflorenen. Und das, trotzdem grosse Ansprüche an die Arbeitskraft gestellt wurden. An $3\frac{1}{2}$ Tagen 20 Sitzungsstunden — an einem Tage mit nur $1\frac{1}{2}$ Stunden Mittags- bezw. Frühstückspause —: das genügt, um ein helles Licht auf die Intensität der Verhandlungen zu werfen.

Wenn trotzdem der eine und der andere angemeldete Vortrag nicht gehalten werden konnte und sich namentlich an den letzten beiden Sitzungstagen die übliche „Redehatz“ entwickelte, so hat man dafür einen Fehler der Congressorganisation verantwortlich zu machen, der sich fast auf allen medicinischen Congressen wiederholt und der trotz aller Verbesserungsvorschläge, welche immer und immer wiederkehren, anscheinend nicht ausgerottet werden kann: es werden seitens der Congressleitung zuviel Vorträge acceptirt, und es wird in den ersten Tagen einzelnen Rednern gegenüber in der Bemessung der Redezeit eine zu grosse Liberalität geübt. Besonders der letztere Umstand hat auf dem Karlsbader Congress des öfteren zu lebhaften Klagen Veranlassung gegeben. Es war in der That bisweilen nicht einzusehen, warum manchem Redner gestattet wurde, über das doppelte und dreifache Maass der statutarisch zugemessenen Zeit hinaus zu sprechen und damit die noch verfügbaren Stunden derart zu verkürzen, dass schliesslich den Rednern nur noch 7—9 Minuten für die Durchpfeischung ihres Vortrages übrig blieb und eine Discussion in der Regel völlig oder nahezu völlig unmöglich gemacht wurde. Ein Vortrag erfüllt doch nur dann ganz seinen Zweck, wenn Gelegenheit zu einer eingehenden Discussion der geäusserten Ansichten gegeben wird: fällt diese Möglichkeit fort, so thut der Autor gewiss besser, von der Veröffentlichung seiner Untersuchungen auf dem Congress abzusehen und dafür die Publication in einer gelesten Zeitschrift zu wählen, um so mehr, als die Verhandlungen des Congresses für innere Medicin, trotz der Rührigkeit und Gewandtheit ihres Verlegers (Bergmann, Wiesbaden), naturgemäss erst nach relativ geraumer Zeit im Druck erscheinen und einen weiten Leserkreis kaum besitzen. Soll also die von manchen Rednern privatim geäusserte Absicht, in Zukunft auf dem Congress für innere Medicin keinen Vortrag mehr anzumelden, sich nicht verwirklichen, so werden die Leiter des nächsten Congresses im Interesse der Verhandlungen gut thun, dem gerügten Missstand abzuhefen.

Bei dieser Gelegenheit sei noch auf einen anderen Mangel hingewiesen, dessen Beseitigung mit leichter Mühe durch etwas Druckerschwärze und Papier bewirkt werden kann: er betrifft die Ausgabe von Tagesordnungen, auf welchen die Vorträge, die an dem jeweiligen Tage zur Erledigung kommen sollen, in ihrer bestimmten Reihenfolge mitgetheilt werden. Bisher besitzt weder der Zuhörer die Möglichkeit, sich — falls er zu irgend einer Zeit verhindert ist, an der nächsten Sitzung theilzunehmen — für einen ihn besonders interessirenden Vortrag sicher freizumachen, noch (und vor allem) kennt der Vortragende mit irgend welcher Zuverlässigkeit den Zeitpunkt, an welchem sein Vortrag zur Erledigung gelangt. Mir ist z. B. folgender Fall geklagt worden: ein Berliner Professor fragt einen der Schriftführer, ob zu erwarten sei, dass sein Vortrag am Vormittag des nächsten Tages an die Reihe komme, und erhält darauf eine bestimmt verneinende Antwort. Professor G. bleibt im Vertrauen auf diese Auskunft an dem betreffenden Vormittag aus irgend einem Grunde den Verhandlungen eine kurze Zeit fern — und inzwischen wird er zum Vortrag citirt. Als er bei seinem Wiedererscheinen von dem Versäumniss Kenntniss erhält, versucht er bei der Congressleitung die Erlaubniss zu erwirken, seinen Vortrag später halten zu dürfen, wird aber abschlägig beschieden. Am letzten Sitzungstage wird er trotzdem aufgerufen, ist aber inzwischen, da vermuthlich sein Interesse am Congress erschöpft war, abgereist. — Derartige Vorkommnisse verlangen dringend Abhilfe, und eine Verbesserung der bestehenden Situation lässt sich, wie gesagt, durch die an jedem Tage rechtzeitig bekannt gegebene Vortragsliste er-

reichen. Die Drucklegung der Listen — in ähnlicher Weise, wie sie beim Chirurgencongress seit Jahren erfolgt — würden sicherlich die drei Schriftführer des Congresses gern besorgen: sie würden sich, wie ich vermuthe, sogar darüber freuen, wenn sie auf diese Weise Gelegenheit erhielten, den Kreis ihrer bisher nicht gerade reichlichen Aufgaben zu erweitern.

Wenn ich schliesslich auf den wesentlichen Kern und Inhalt des XVII. Congresses eingehe, so kann ich bezüglich der Details der Verhandlungen auf den Bericht verweisen, der in der Vereinsbeilage dieser Nummer und der folgenden veröffentlicht wird. Beurtheilen wir den Gesamteindruck der Arbeiten, so ist der Congress — wie so viele seiner Vorgänger — reicher an neuen Anregungen als an gesicherten Thatsachen gewesen. Auch die Eigenschaft theilt er mit seinen älteren Brüdern, dass er manche Lehre gestürzt hat, die auf einem der vorhergehenden Congresses aufgebaut worden ist. Das Hauptinteresse nahmen naturgemäss die beiden Referate für sich in Anspruch. „Ueber die Insufficienz des Herzmuskels“ wurde am ersten Sitzungstage verhandelt. Während der erste Referent, Professor v. Schrötter (Wien), das Thema mehr vom klinischen Standpunkte erörterte und auf Grund seiner reichen praktischen Erfahrungen die bekannten Thatsachen zusammenfasste und kritisch beleuchtete, ging der zweite Referent, Professor Martius (Rostock), in seinem klaren Vortrag auf die Pathogenese der Herzmuskelinsufficienz ein und nahm zu den in der Litteratur der letzten Jahre wiederholt behandelten Fragen Stellung. So wunderbar es für den der Sache Fernstehenden klingt: es ist heute in der Pathogenese und Anatomie der Herzinsufficienz wieder fast alles in der Schwebe. Ob für die Herzinsufficienz mehr die Nerven oder die Muskulatur, ja ob überhaupt die Nerven dafür verantwortlich zu machen sind — ob die interstitielle oder die parenchymatöse Myocarditis schwerer dabei wirkt — ob der Fettdegeneration der Muskulatur hier eine Rolle zukommt und inwieweit — ob die (Dehio'sche) Myofibrose wirklich die ihr zugeschriebene Bedeutung für die Herzinsufficienz besitzt oder nicht: alles dies steht augenblicklich zur Discussion und ist nicht sicher geklärt. Einen Fortschritt haben wir auch durch den XVII. Congress nicht gewonnen, trotz der eingehenden Abhandlungen der beiden Referenten und trotz der sich daran knüpfenden Discussion, in welcher sich namentlich Romberg (Leipzig) durch seine — die Ausführlichkeit eines zweiten Correferats erreichenden — Bemerkungen den lebhaften Beifall der Versammlung erwarb. Vielleicht wäre indessen aus dieser Verhandlung doch etwas mehr herausgekommen, wenn die „autonome“ Versammlung nicht einen vorzeitigen Schlussantrag angenommen und dadurch zehn Rednern, die noch auf der Liste standen und von denen manch einer auf Grund eigener Untersuchungen Wesentliches mitzutheilen gehabt hätte, das Wort abgeschnitten hätte: ein Votum, das fast den berühmigten „Karlsbader Beschlüssen“ angegliedert werden könnte.

Beim zweiten Referat — „Leukämie und Leukocytose“ —, das am dritten Sitzungstage zur Verhandlung kam, sah man den Ausführungen des Professors Löwit (Innsbruck) mit grösster Spannung entgegen. Hatte er doch in einer vorläufigen Mittheilung des Congressstageblatts die Entdeckung des Parasiten der Myelämie — der „Haemamoeba leukaemiae magna“ — und der Lymphämie — der „Haemamoeba leukaemiae vivax“ — angezeigt! — Soll ich den Eindruck, den der Vortrag, die Discussion und die Erörterungen bei der Demonstration der betreffenden Blutpräparate auf mich gemacht haben, wiedergeben, so muss ich bekennen, dass die Angaben Löwit's grossen Zweifeln begegnen. Diese Zweifel werden sich so lange erhalten, bis competente Autoren die Möglichkeit erlangen werden, die Befunde Löwit's nachzuprüfen: dann erst werden sie bestätigt oder abgelehnt werden können. Einstweilen ist eine solche Nachuntersuchung noch nicht möglich, da Löwit es bislang — merkwürdig genug! — nicht für rathsam hält, seine Untersuchungsmethode mitzutheilen.

Das ausführliche und — wie alle Arbeiten dieses Autors — gediegene, fest auf Thatsachen gestützte Correferat Minkowski's (Strassburg) behandelte das Thema vom chemisch-physiologischen und klinischen Standpunkte: bezüglich der Einzelheiten lese man den Congressbericht nach. — Die sich an die beiden Referate anschliessende Discussion war sehr lebhaft.

Von den übrigen Vorträgen und Demonstrationen wurde mancherlei Interessantes dargeboten. Hervorzuheben sind wegen ihrer mehr prinzipiellen Bedeutung in erster Linie die geistreichen und ergebnissvollen Experimentaluntersuchungen Riegel's über

die medikamentöse Beeinflussung der Magensaftsecretion und v. Mering's (Halle a. S.) über den Einfluss des Nervensystems auf die Functionen des Magens; ferner die Mittheilungen von Kraus (Graz), Spitzer (Karlsbad), Wiener (Prag) über die Bildung der Harnsäure, wodurch die Horbaczewski'sche Lehre von der Genese der Harnsäure in vielen Punkten stark erschüttert wurde; ferner der Vortrag von Rosenfeld (Breslau) über die Entstehung des Fettes, die Darlegungen Moritz Schmidt's (Frankfurt a. M.) über die Frühdiagnose und Behandlung der Aortenaneurysmen; ferner die Mittheilungen Pribram's (Prag) über die intermittirende Albuminurie der Adolescenten. Mancher der anderen Vorträge wäre wohl mehr zur Geltung gekommen, wenn dem Redner eine genügende Zeit zur Verfügung gestanden hätte. —

Am 14. April Mittags 12 Uhr wurde der Congress unter den üblichen Formalitäten geschlossen. Zum Vorsitzenden des nächstjährigen, bestimmungsgemäss in Wiesbaden tagenden Congresses wurde Prof. v. Jaksch gewählt.

Eine Stunde nach Schluss des Congresses folgte ein grosser Theil der Mitglieder (180) einer Einladung der Schwesterstadt Marienbad: die Fahrt wurde in einem frei zur Verfügung gestellten Sonderzug angetreten, und in Marienbad erwarteten die Aerzte mancherlei Genüsse, wie Begrüssung durch die Stadtvertretung, gemeinsame Besichtigung der Badeanstalten und Quellen, des Moorlagers etc., ein Festbankett etc. etc. Ueber den Verlauf dieser „Festreise“ vermag ich nichts zu berichten, da ich leider nicht daran theilnehmen konnte. Um indess hinter dem Wissensdurst der Collegen nicht gar zu sehr zurückzustehen, unternahm ich zur selben Zeit einen Ausflug nach dem Karlsbad benachbarten Curort „Giesshübl-Sauerbrunn“, unter der liebenswürdigen Führung seines Besitzers des Herrn v. Mattoni jun. Giesshübl besitzt nicht nur die bekannte Sauerbrunn-Quelle, sondern ist auch mit einer modernen Anforderungen entsprechenden kleinen Wasserheilanstalt ausgestattet und sowohl hierdurch wie durch seine prächtige Lage als Curort für Erholungsbedürftige, Neurasthener und ähnliche Kranke wohl geeignet. Im letzten Jahre haben dort ca. 500 Curgäste gewelt.

J. Schwalbe.